

# Illustriertes Sonntags-Blatt

zur  
**Amtlichen Taunus-Zeitung.**  
Verlag von Ph. Kleinböhl in Königstein i. E.

1916. Nr. 32

## Letzte Liebe!

Roman von J. Dalben.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

**L**ilias dunkler Blick streifte die Gesellschaft an den Nebentischen. Ihr gegenüber saß ein junges Paar, ein Offizier im grauen Mantel, den Kragen hoch geschlagen. Mitten hinein sah sie ihm in das junge, gebräunte Gesicht, in die lachenden Augen, die immer und immer wieder seine Begleiterin streiften, dort, bei denen stand das Glück!

Bei der reizenden Frau im weißen Tuchleide, mit dem Kindergezicht und den blonden Löckchen über der Stirn! In übermütigem Spiel nippte sie aus seinem Glas, stahl sich seine Hand um die ihre, um verstoßen einen Kuß auf die schmalen Lippen zu drücken. Denen war die Welt, die Menschen versunken, denen sang die See da draußen ihr Liebeslied!

„Sieh mal hier, Lilia!“ sagte Dr. Nissen, „das habe ich dir mitgebracht!“ — Er drückte ein kleines Kästchen in ihre Hand.

Sie öffnete vorsichtig den Deckel und ein Ausruf des Ent-

zückens öffnete ihre Lippen. In weißen Sammet gebettet lag da ein Ring aus mattem Gold, den eine große Rosette aus Brillanten schmückte. In bläulichem Feuer funkelten die wundervollen Steine. Er nahm den Ring auf und griff nach ihrer Linken.

„Den Saphir gibst du mir zum Andenken an diesen Tag, nicht wahr?“ —

„Nein!“ sagte sie finster, „diesen Ring bekommst du nicht, nie!“

„Mädchenlaunen!“ sagte er lächelnd und schob den funkelnden Reif neben den anderen und die große Brillantenrosette verdeckte völlig den schmalen, kleinen Ring mit dem blauen Stein.

Lilia war sehr blaß geworden, ein Frösteln ging durch ihren

Körper. Sie hätte den funkelnden Verlobungsring plötzlich fort-schleudern mögen, weit fort, wie ein giftiges Gewürm, sie hätte aufschreien mögen laut, laut bei den Worten: „Ich kann es nicht, ich kann es nicht, mein Herz gehört einem andern, dem, der mir den kleinen Ring einst an einem Frühlingsabend an den Finger steckte, dem, der mich so namenlos lieb hat, wie ich ihn!“

Tiefer sank der Abend, dunkler wurde der Himmel, groß und leuchtend zogen die Sterne ihre Bahn. Neue goldköpfige Flammen flirrten im Eis, aus dem Musitpavillon schwebten die Klänge eines Potpourri, allerlei Anfänge lustiger Studentenlieder, das junge Paar am Nebentisch rüstete zum Aufbruch.

Lilias großer, dunkler Blick folgte den beiden, wie sie da langsam die Terrassenstufen hinabschritten, Arm in Arm durch den Garten mit seinen Rosen, seinen sorgfältig gehaltenen Kieswegen.

Sie sann darüber nach, ob sie sich nicht getäuscht hatte, ihr war gewesen, als habe der Blick der jungen Frau sie gestreift wie in Mitleid. — Sie, die doch morgen beneidet sein würde um den Reichtum, den fürstlichen, über den sie herrschen durfte, den Dr. Nissens Liebe ihr zu Füßen legte.

Es ist das Glück, das sie so still macht!“ dachte ihr Vater, während er den Rest seines Glases austrank. Er drängte zum Aufbruch. Er war plötzlich müde geworden.

Die Verlobung sollte erst in acht Tagen, wenn man wieder zu Haus war, veröffentlicht werden.

Lilia wollte es so und ihre Eltern waren ganz mit ihrem Wunsche einverstanden, ebenso Doktor Nissen.

Bürgermeister Luzius drängte zur Abreise, man brach nun den

länger geplanten Aufenthalt doch ab. — Rechtsanwalt Nissen reiste noch vor den Luzius' nach Hamburg ab, um dann nach acht Tagen zur Verlobungsfeier im Haus der Schwiegereltern einzutreffen. Die Hochzeit sollte im Spätherbst sein, also schon



Das Liebeswerk der Schweiz: Internierte deutsche Kriegsgefangene in Bedenried. (Mit Text.)

In wenigen Monaten! Lilia war in diesen Tagen kaum zu sich selbst gekommen und das war gut so! Die schwermütige Stimmung war völlig aus ihrem Herzen gewichen, sie gab sich nun ganz der Freude am Augenblick hin.

Vor ihrer Abreise schrieb sie an Hans Lassen einen kurzen Brief, den sie mit dem Bemerker „Eingeschrieben!“ persönlich auf das Postamt trug. Er lautete:

Ewinemünde, den 4. Juni 1913.  
Mein geliebter Hans!

Es wird mir sehr schwer, dir heute endlich zu schreiben, denn ich muß dir einen großen Schmerz antun! Auf Wunsch meiner Eltern habe ich mich mit Doktor Nissen verlobt und so schwer dieser Entschluß mir auch geworden ist, so war er doch notwendig. Denn mit der Zeit wäre ich nur für dich ein Hindernis gewesen, mein armer Hans! Vor der Hauptmanns-Beförderung hätten wir doch nicht heiraten können, da uns das nötige Vermögen fehlt! Verzeihe mir, Hans, verzeihe mir, daß der schöne Traum so schnell zerflattern mußte, den wir vom Glück geträumt! Deine Lilia.

Der Brief war ganz Lilia! Kurz, oberflächlich, tadelnd gleichsam über den Ernst des Inhalts hinweggleitend.

Er wirkte auf den Empfänger wie ein Keulenschlag, aber die Antwort, die Lilia von Tag zu Tag, von Woche zu Woche erwartete — blieb aus.

Sie atmete auf, wie erlöst, als endlich die Post ihr einen Einschreibebrief mit Hans Lassens Handschrift brachte!

Endlich schrieb er ihr! Endlich kam das Wort von ihm: „Ich habe dich verziehen!“ — Aber der Brief enthielt nichts, kein Wort von seiner Hand, nur ihr Bild fiel ihr entgegen und in Seidenpapier gehüllt ihr kleiner Ring.

Und schluchzend war sie in ihrem Zimmer zusammengebrochen und ihr Herz hatte sich zusammengezogen in Jammer und Verzweiflung, und immer und immer wieder hatten ihre Lippen gestammelt: „Hans, lieber Hans!“

8.

Fanny Elten saß auf einer der weiß ladierten Gartenbänke in dem rosenduftenden Park, der die Villa Kern umschloß.

Es war um die Nachmittagszeit. Sie hielt ein Buch in der Hand, ohne zu lesen, sie träumte vor sich hin.

Hin und wieder drang das Jubeln der beiden Kernschen Kinder zu ihr herüber, die auf dem großen Rasenplatz ein Reisspiel probierten! — Sie waren nun ganz ihrer Obhut anvertraut, während Herr und Frau Kern und deren Pflegerin sich auf Westerland-Exlt aufhielten. — In acht Tagen wollten sie nun zurückkehren nach einer beinahe zweimonatlichen Abwesenheit.

Fanny Elten lächelte: Ihr war die Zeit nicht lang geworden! Die behagliche Ruhe und Stille, die im Haus diese Wochen hindurch geherrscht hatte, war ihr eine Erholung gewesen in jeder Beziehung. Die artigen Kleinen hatten ihr nicht viel Mühe gemacht, und Lina, das Stubenmädchen, war ihr dabei noch helfend zur Seite gestanden. Fanny Elten wußte die Leute anzustellen und sich mit ihnen auf gutem Fuß zu halten!

Sie war zu dem Dienstpersonal stets freundlich, aber nie vertraulich! Sie wußte ihre Befehle in einer Art zu geben, die nie verletzete, und darum war ihr keines im Haus feindlich gesinnt, vom kleinen Gärtnerburschen bis hinauf zu der alten biden Köchin.

Es war so schön gewesen, einmal ausruhen zu können, nach freiem Willen schalten und walten zu dürfen! —

Im Elternhaus war sie dazu nie gekommen! Im Gegenteil! Überall war ihr, der Ältesten, die ganze Hausarbeit aufgedrückt worden! Sie war nicht Mutters verwöhnter Liebling gewesen wie Erna! Ein bitterer Zug grub sich um ihre vollen Lippen! Schon darum war ihr die Arbeit hier in dem fremden Haus nicht schwer gefallen! Und dann, hier wurde sie bezahlt! Die gute, fräftige Kost war ihr auch zum Vorteil gewesen, sie war runder und voller geworden, die Farbe der Gesundheit blühte auf ihrem Gesicht.

Über den Kiesweg hinter ihr knirschten Schritte, feste, elastische Schritte, ein helles Rot stieg in ihre Wangen, während sie sich rasch erhob. Es war der Hausarzt Doktor Willers, der den Laubengang herabschritt und jetzt mit einem fröhlichen „Guten Tag“ den weichen Filzhut lästete.

„Na, wie geht's, wie steht's, Fräulein Elten? Ich bin gerade hier auf meiner Tour, da wollte ich doch einkehren! Wann kommen die Herrschaften?“

Er hatte ihrer Aufforderung folgend auf einem der Gartenmöbel Platz genommen und schaute sie an, die ihm jetzt ruhig und sachlich Antwort fand. Aber er hörte kaum zu.

Was ging ihn das an, wann der bide Hausherr und seine mißgelaunte Gattin heimkehrten!

Darum hatte er doch nicht den Umweg mit dem Auto gemacht! Nein, ich freue mich nur, wie die Kinder gedeihen unter Ihrer Hand! Der Junge besonders ist so ein frischer Bengel geworden gegen früher! Allerhand Hochachtung, mein Fräulein!“

Willkürlich sah sie aus in ihrer leichten Verlegenheit und so jung! Ein Sonnenkreis zitterte auf ihrem Haar, auf dieser goldgelben Fülle, die vom ersten Augenblick an wie mit feinen seidenen Fäden sein Herz gefesselt hatten! — Das war ein Mädchen, wie er es sich zur Lebensgefährtin gewünscht! So frisch, so gesund und so hausfräulich fleißig und verständig! Ein anderes Kaliber als die Dämchen, die er kannte und die fleißig nach ihm angeten, als nach einer sogenannten „guten“ Partie!

„Ein heißer Tag heute!“ brach er die Pause.  
„Ich werde Ihnen eine Erfrischung bringen!“ meinte sie lebhaft und erhob sich.

„Lothar... Kelly!“ rief sie den Kindern zu. „Kommt, erzählt dem Onkel Doktor was Schönes!“

Die Kinder gehorchten aufs Wort.  
Es war eine Freude, in ihre strahlenden kleinen Gesichter zu sehen, während sie zu seinen Ohren Doktor Platz nahmen.

Fanny eilte auf das Haus zu und des Mannes Blick folgte ihrer schlanken, graziösen Gestalt, bis der letzte Schimmer ihres blauen Kleides verschwunden war.

„Habt ihr sie lieb, euer Fräulein Jan?“ fragte Doktor Willers die Kleinen.

Das Mädchen nickte so eifrig, daß seine wirren, blonden Locken ihm in das heiße Gesichtchen fielen.

„Sehr lieb! — Heute abend, wenn wir brav gewesen sind, erzählt sie uns vom kleinen Mudd!“ meinte der Knabe wichtig.

„Weißt du, von dem, der den großen, frummen Säbel hat!“  
„Und ich habe einen Kranz gemacht aus Blättern, den setzt sie auf das Haar, und dann spielen wir Königin!“ flüsterte das kleine Mädchen geheimnisvoll.

„So schön spielen wir mit Fräulein Jan!“ —

Er strich dem Kind das Haar aus der Stirn, zärtlich und behutsam. Wie wohl und glücklich es ausah! So ganz anders als früher! — Eine Hand pflegte es jetzt mit Güte und Liebe, eine bezahlte Hand! Das war etwas so Großes, so Schönes, das man selten fand in der großen, weiten Welt, die, wohin man auch kam, erfüllt war von Jähzucht und Gleichgültigkeit.

Seit Jahren kam er in dieses Haus und immer hatte er diese Kinder beobachtet, denen das Beste fehlte, die warme, sorgende Mutterhand. Frau Kern war immer leidend und ganz mit sich beschäftigt, für die Kinder war ja „Fräulein“ da, deren Leistungen man gut bezahlte. Wie oft hatten diese Fräuleins gewechselt! Einer ganzen Reihe entkam er sich! Jetzt endlich waren die Kinder in einer guten Hand, und diese Hand wollte er ihnen nehmen! —

Und eigens darum war er heute hier herausgekommen!  
Sein Herz begann unruhig zu schlagen, ihm, dem bald Fünfzigjährigen, dem schon ein silbriger Schein an dem dunklen Schläfenhaar glänzte! — Wenn sie nun „nein“ sagte?

Wenn sie schon eines anderen Bild im Herzen trug? — Zu verwundern wäre es nicht gewesen. Nachdenklich zog er mit dem Stod allerlei Figuren in den losen Sand zu seinen Füßen.

Fanny stellte indes im kühlen Speisezimmer eine Flasche Rosel und einen grünen Römer auf das zierliche Tablett und gab dem Stubenmädchen Auftrag, beides dem Herrn Doktor hinauszutragen. Dann warf sie einen Blick in den großen Spiegel am Büffet und lächelte. Sie sah sehr hübsch aus in dem hellblauen Leinwandkleid mit dem weißen Stehragen, so einfach und so adrett!

Männer liebten das, besonders solche, wie Doktor Willers einer war. Sie wußte längst, er kam ihr wegen! Hier bot das Leben ihr eine Gelegenheit, die sie mit einem Male reich, glücklich, beneidenswert machen konnte! Und ihre ganze Klugheit hatte sie aufgeboden, dem ehescheuen Junggesellen die Fäden zu legen, jene feinen, unzerreißbaren Fäden, mit denen sie ihn immer fester, immer näher an sich zu fesseln wußte.

Als Doktor Willers Fanny aus dem Haus treten sah, sagte er zu den Kleinen: „Nun spielt weiter! Ich will sehen, wer den Reifen am besten wirft!“

Sie stoben davon, dem Rasenplatz zu.  
Fanny trat jetzt an den Tisch heran und entforderte die Flasche. „Warum schidten Sie die Kinder fort!“ meinte sie vorwurfsvoll. „Nur vor dem Abendessen sollen sie sich nicht so erhitzen!“

„Das will ich Ihnen erklären! Meiner eigentlichen Natur zuwider handelte ich diesmal aus Egoismus!“ sagte er lachend und goß sich ein Glas voll.

„Wirklich?“ sie lächelte schelmisch, um plötzlich den Blick zu senken, als sie dem feinen begegnete.

„Also in acht Tagen kommen die Herrschaften zurück, das ist nicht mehr so gar lange! Ich hatte auch so eine Ahnung und darum bin ich heute gekommen — nämlich Ihre wegen!“

„Meinetwegen?“ — „fragte sie leise zurück.“

Er nickte lächelnd und zog wieder mit dem biden, silberbeschlagenen Stod allerlei Kreise in den Sand. Seine ganze schöne, wohlgeordnete Rede hatte er vergessen, in der er ihr erklären

wollte, warum er so spät erst daran dachte, um ein Mädchen zu werben. Wie er erst langsam sich hatte durcharbeiten müssen, als er als junger Mensch mit seinem Doktor-Prädikat vor fünfundzwanzig Jahren nach Berlin gekommen sei, arm, ohne Praxis, nur auf den Broterwerb angewiesen!

Und mitten aus diesen Gedanken heraus begann er jetzt leise: „In der Jugend war ich zu arm und zu ehrgeizig, um an die Gründung eines Hausstandes zu denken, und später hatte ich das ungebundene Junggesellenleben lieb gewonnen. Man lebt so hin, wissen Sie —! Die Arbeit, der Beruf, das Großstadtleben überhaupt lassen wenig Zeit übrig, um an sich selbst zu denken! Aber oft und oft habe ich in letzter Zeit den Gedanken gehegt, wie einsam ich doch eigentlich bin in meinem hübschen Heim in der Großbeerenstraße, — und daß man immer einsamer dasteht, je älter man wird! — Liebes Fräulein Fanny, — Sie werden längst wissen, warum ich dies alles Ihnen sage! — Daß ich heut nur gekommen bin, um Sie zu fragen, ob Sie es mit mir altem, vertrocknetem Junggesellen wagen wollen? — Ob Sie mir ein wenig gut sein können?“

Er hatte ihre Hand ergriffen, eine kräftige Hand, die trotz aller Arbeit mit Sorgfalt gepflegt war, die so herzlich und lebenswarm in seinen umschließenden Fingern pulsierte.

„Ja!“ sagte sie jetzt und sah mit ihren klaren Augen zu ihm auf. „Sie sollen sich nicht täuschen in mir — und ich danke Ihnen für das Glück, das Sie mir schenken wollen!“

Doktor Willers sagte nach ihrer andern Hand.

„Mir danke! — Fühl nur, wie mir das Herz schlägt, da drinnen — vor Freude! Daß man so glücklich sein kann — noch jetzt!“

Es war so still um sie her an diesem märchenhaften Sommerabend! Überschwenglich süß dufteten die Rosen und senkten den weit offenen Relsch!

Sommerglut und Sommerwinne blühte um sie her wie ein Brautgedicht! Unberührt funkelte der Wein im Glas! Der Doktor hatte des kühlen Transtes vergessen über den wonnigen Küffen, unter denen ihre Lippen erschauerten.

„Du hast nur ein Glas mitgebracht, Fanny! Nun müssen wir aus einem Becher auf unser Glück trinken! Komm, tu mir Beiseid, mein süßes Mädchen!“

Sie folgte seinem Wunsch und dann suchte er genau die Stelle, die ihre Lippen am Rand des Glases berührt hatten.

Hand in Hand saßen sie und jetzt war es Fanny, die, wie er vorhin, die Worte wiederholte, „daß man so glücklich sein kann!“

Und sie erzählte dem Mann, dem sie soeben Herz und Hand geschenkt, von ihrer Jugend, von ihrem Elternhaus! Von dem Vater, dem gütigen, treuen Berater ihrer Kindheit, von der Mutter, den jungen Schwestern.

Und seine Bitterkeit war mehr in ihrem Erzählen, das Glück dieser Stunde hatte alles ausgelöscht, was sie dereinst hatte gehen heißen aus dem Frieden, dem Schutz des Elternhauses.

„In acht Tagen, wenn Kerns zurück sind, komme ich wieder! Nicht eher, Fanny! Ich werde diese Woche benutzen, um zu deinen Eltern zu reisen und sie um deine Hand zu bitten! Ich denke, du fährst dann sobald als möglich heim, in spätestens acht Wochen hole ich dich zu mir!“

„So bald schon?“ — fragte sie lächelnd.

„Am liebsten schon morgen! Sag, worauf sollen wir warten? Das Haus steht bereit! Das Wenige, was noch anzuschaffen ist, besorge ich in den nächsten Tagen! Laß mich nur sorgen! Ich will dich in ein warmes, weiches Nestchen tragen! Wozu bin ich denn reich, wie die Welt mich nennt? — Doch nur dazu, um dich zu entschädigen für die kalten, häßlichen Tage, die deine Jugend verdunkelten!“

Sie schwieg. Aber von selbst hob sie jetzt ihre Lippen den seinen entgegen und küßte ihn.

Nach vor Beginn des Manövers hatte Hans Lassen seine Verletzung nach Remel erhalten. Er war zufrieden mit dem Tausch, der ihn weitab der alten Verhältnisse, weitab des bisherigen Regiments führte, je weiter, je besser! —

Seinem Hauptmann gegenüber hatte er sich frei und offen ausgesprochen, was ihn zu dem Wunsche einer Versetzung bewogen hatte! Nun hielt er das Resultat in der Hand und die Erlaubnis zu einem achttägigen Urlaub.

Den wollte er bei der Mutter verbringen! —

Das Abschiedessen im Kasino, die Besuche in den Familien, wo er verkehrt hatte, dies lag schon alles hinter ihm.

Der Vater hauste in seiner Wohnung und er selbst wollte morgen mit dem Frühzug die kleine Garnison verlassen, das Nachbarstädtchen jenes Ortes, wo er die glücklichste Zeit seines Lebens verbracht hatte.

Das war nun alles tot und vorbei! — Wochen war es schon her, daß er alle Briefe, alle Andenken von Lilia zurückgeliefert,

auch die Bilder, die sie ihm nach und nach geschenkt, die, so reizend sie waren, doch nicht den Liebreiz, die bezaubernde Anmut ihres ganzen Wesens wiederzugeben vermochten! — Wochen war es schon her, und immer noch spürte er den feinen, fast körperlichen Schmerz am Herzen, täglich, stündlich. Er trug ihn mit sich allüberall, wie eine frische, tiefe Wunde, die nicht heilen will.

Würde er jemals gefunden können von diesem Schmerz? — Würde er jemals wieder sein ganzes Herz so rüchhaltlos an ein Weib hängen können wie an Lilia Luzius? —

Würde jemals das Mißtrauen, der Zweifel ihm zu überwinden möglich sein an der Treue des Weibes? —

Ja, fort von hier, nur fort! —

In der Fremde, den neuen, noch ungewohnten Verhältnissen, bei angestrengtem Studium wollte er lernen zu vergessen!

Etwas erreichen wollte er, nun der törichte Ballast einer Liebe hinter ihm lag — wie wertloser Plunder! Seine schlante Gestalt richtete sich höher auf. Die Augen brannten ihm in dem schmal gewordenen Gesicht. Er wollte, er mußte fertig werden!

Polsternde Schritte im Nebenzimmer weckten ihn aus seiner Versunkenheit. Er trat in die offene Tür. Vier Mann schleppten eben seinen schweren Schreibtisch heraus, das Zimmer war leer und gähnte ihn an, totenhaft still wie eine Gruft. Dort, wo der Schreibtisch gestanden, lag zwischen Staub und Papier ein Bildchen in zerbrochenem Rahmen. Er kannte es wohl! Allüberall hatte er darnach gesucht, es mußte wohl vom Schreibtisch hinter dessen Rückwand gefallen sein. Eines der Bilder von Lilia Luzius!

Sein Herz schlug auf! Ja, das waren ihre dunklen Augen, die ihn so strahlend anbliden konnten, das war ihr Mund, kindersüß und weich und klein, den er so oft geküßt —

Vorsichtig entfernte er das zerbrochene Glas des Rahmens und dann legte er das kleine Bild in die Fächer seiner Brieftasche.

Er lächelte spöttisch. Welch eine Schwachheit! Welch ein Hohn auf alle seine Vorsätze! Und er suchte die Photographie wieder hervor, um sie in winzige Stücke zu zerreißen.

Der Bursche kam herein.

„Alles fertig, Kowalski?“

„Befehl, Herr Leutnant! Der große Koffer ist bereits auf der Bahn! Der Handkoffer und das andere kommt morgen auf die Droschke!“

„Gut! Dann bist du frei heut abend! Da, trink das aus mein Wohl!“ — Der Leutnant drückte ein Fünfmarskrud in die roten Finger des treuen Menschen, der einen verlegenen Dank vorbrachte. Die Worte standen dem Polen schwer zu Gebot.

Grau, regenverhangen war der Himmel, als Leutnant Lassen am anderen Morgen den Zug bestieg.

Einige seiner Kameraden standen mit hochgeschlagenem Mantelkragen vor seinem Coupé auf dem zugigen, kleinen Perron.

„Schreiben Sie mal, Lassen! Vergessen Sie uns nicht!“

„Traut sich Mannchen, besorgen Sie uns ein Faß Reumangen, frisch von der Quelle!“

Er nickte lachend. Alles würde er besorgen, alles!

„Der Himmel weint mit uns über Ihre Abreise, Lassen! Wie sagt doch der alte Scheffel:

„Zum Abschiednehmen just das rechte Wetter,  
Grau wie der Himmel liegt vor mir die Welt!“

rief der Spatzvogel des Kasinoisches, als der Zug sich in Bewegung setzte.

„Was sagte er doch mit so eigentümlich ernstem Gesichte, der Lassen?“ fragte der eine der Offiziere, als sie sich jetzt dem Ausgang zuwandten.

„Sie ahnen nicht, wie recht Sie haben mit diesen Worten!“ wurde ihm zur Antwort.

„Da werde einer klug draus! Ja, der Lassen, der war so ein süßes Wasser! Schade, immer die netten Leute verliert man!“

„Oho, das kostet eine Pulle, Verehrtester!“

„Nee, kostet zwei sogar!“

Sie schritten dem „blauen Himmel“, dem beliebten, kleinen Weinstock zu. Der Jüngste von ihnen ging hinter ihnen als letzter. Er hatte die Hände in den Aberrodtaschen und piff halb laut einige schwierige Passagen der Reckerschen Komposition:

„Behüt dich Gott, es hat nicht sollen sein!“

(Fortsetzung folgt.)

## Der Herr Senator.

Von Alfred Mayer-Eckhardt. (Nachdruck verb.)

Glauben Sie wirklich, Herr Direktor, daß Kapitän Lüders der geeignete Mann ist? Ich finde, er ist in den letzten Monaten durchaus nicht übermäßig glücklich gefahren!“

„E—timmt!“ pflichtete Senator Ohlsen bei. „Hat dreimal Nebel im Kanal gehabt! Dreimal! Zu meiner Zeit, beim Lloyd, — wenn da ein Kapitän dreimal Kanalnebel gehabt hätte —“

„Aber um Gottes Willen, Herr Senator, die Zeiten haben sich eben geändert! Unsere Gesetze sind verflucht scharf geworden in dem Punkt! Schließlich, was soll ein Kapitän denn machen, wenn er sich ständig sagen muß: So oder so, — an den Stragen geht's mir doch!“

„Ich möchte zu bedenken geben,“ ergriff der Erste Direktor der Hamburg-Atlantic-Linie abermals das Wort, „welches Rieskapital wir mit dem ‚Triumphator‘ in die Hände eines einzigen Mannes legen! Da ist Zuverlässigkeit doch die Hauptsache! Die Begeisterung des Publikums für Schnellsfahrten dürfte seit der ‚Titanic‘-Katastrophe ohnehin einigermaßen abgekühlt sein!“

„Da muß ich widersprechen!“ wandte der Zweite Direktor ein, der keine Gelegenheit vorübergehen ließ, dem heimlichen Rivalen eins auszuwischen. „Das Publikum denkt nicht an Gefahren und will vor allem schnell befördert werden. Aber wir müssen an die Interessen der Hamburg-Atlantic denken! Was kostet uns nicht jeder einzelne Tag, den der ‚Triumphator‘ evtl. länger in See zubringt, zumal wenn er, wie nicht zu bezweifeln, stets voll besetzt sein wird!“

Beifällig nickten der Vorsitzende und Senator Ohlsen mit dem Kopf.

„Kapitän Lüders mag 'n guter Seemann sein,“ beharrte Ohlsen, „aber zu vorsichtig! Wir brauchen Schnelligkeitsreforme!“

Verschiedene Stimmen für und wider erhoben sich; der Meinungsaustausch gestaltete sich recht lebhaft, als ein Diener eintrat und dem Vorsitzenden eine Depesche überreichte. Dieser zuckte beim Lesen sichtbarlich zusammen; dann sprang er von seinem Sessel auf:

„Meine Herren! Mitten in unsere Beratung über die eminent wichtige Frage der Besetzung des Kommandantenpostens auf unserem ‚Triumphator‘ kommt da eine Nachricht, die als Marconi-Telegramm mitten im Ozean an Bord unserer ‚Germania‘ aufgegeben wurde. Sie lautet:

Dampfer „Armoria“ von der Caledonian-Linie in Seenot getroffen. „Armoria“ verloren, fünfzehnhundert Passagiere und



Die Nacht am Meer. Nach einer Zeichnung von Karl Winter.

Mannschaft gerettet; 1½-tägige Verspätung leider unvermeidlich. Lüders, Kapitän der Germania. „Da haben Sie die Bescherung!“ witterte Senator Ohlsen los. — „Dieser Lüders! Rettet da fünfzehnhundert Passagiere und Schiffsbefahrung der Konkurrenz auf unsere Kosten! 1½ Tage Verspätung. Und diesem Herrn das Kommando über den ‚Triumphator‘? Mit meiner Zustimmung nicht, meine Herren!“

Der Erste Direktor laute schweigend an seinem Schnurrbart; der Zweite schoß einen Blick des Triumphs zu ihm hinüber. Das gedrückte Schweigen, das während einiger Sekunden

zu tun. Herr Senator Ohlsen sieht ein wenig zu schwarz, — die Caledonian-Linie hat doch selbstverständlich für alle Kosten auf-

zukommen! Bedenken Sie, wie vertrauensverweckend es wirken wird, wenn es demnächst heißt: Kommandant des ‚Triumphator‘ wird Kapitän Lüders, der sich jüngst so großes Verdienst um die Rettung der Passagiere und Besatzung der ‚Armoria‘ erworben!

„Ich wäre deshalb unter den veränderten Umständen geneigt, meine ursprünglichen Bedenken zu überbrücken und Kapitän Lüders den ‚Triumphator‘ anzuvertrauen. Aber, wohlgerneht: Man gibt ihm deutlich, recht deutlich zu verstehen, daß, was auch immer kommen möge, der ‚Triumphator‘ unter allen Umständen das schnellste Schiff zwischen Amerika und Europa zu bleiben hat. Hierüber sich mit Kapitän Lüders auszusprechen, wäre Sache der Herren Direktoren!“

Beifallsgemurmel bewies, daß die Lüders-Partei Oberwasser besaß. Senator Ohlsen, der sich inzwischen genügend beruhigt hatte, um einzusehen, daß er das Maß des Zulässigen überschritten, hüllte sich in grollendes Schweigen. So konnte denn nach wenigen Tagen der Erste Direktor seinem Schützling, als er ihm zu seinem neu erhaltenen Orden gratulierte, zugleich das Kapitän-Patent für den „Triumphator“ überreichen.

„Lüders,“ sprach er wohlwollend, „Sie wissen, wie große Stücke ich auf Sie halte! Ich freue mich, das für Sie durchgesetzt zu haben! Aber, glauben Sie mir, es war ein hartes Stück Arbeit! Der halbe Verwaltungsrat, Senator Ohlsen an der Spitze, war gegen Sie! Sehen Sie, Lüders, die Welt ist nun mal wie sie ist! Die Herren wollen Reforme und nochmals Reforme! Ihre Dividenden sind ihnen viel wichtiger als Ordensauszeichnungen für ihre Kapitane und Ruhmesartikel in der Presse! Bedenken Sie, was uns der ‚Triumphator‘ mit seinen vier-

tausend Menschen an Bord pro Tag in See kostet! Darum: Schnelle, schnellste Fahrten! Lassen Sie sich's gesagt sein! Natürlich, gesetzliche Vorschriften müssen beobachtet werden. Erhalten Sie ein Marconi-Notsignal, müssen Sie helfen. Wenn Sie aber guten Grund haben, anzunehmen, daß andere Schiffe der Unfallstelle näher sind, brauchen Sie doch nicht den Kurs zu ändern, was?

Oder, angenommen, Sie haben aber Rebel. Schön; bei Erbsuppennebel darf natürlich nur mit halber Kraft gefahren werden, und eventuell müssen Sie sogar beidrehen! Sagt das Gesetz! Wenn nun aber ein Koloß, wie der ‚Triumphator‘, dadurch erst recht in Gefahr geriet! Wie dann? Überrennen Sie ein anderes, kleineres Schiff, — der ‚Triumphator‘ geht ja schließlich nicht in Stücke



Generaloberst Helmuth v. Moltke †.  
(Mit Text.)

nach Verlesung des Telegramms geherrscht hatte, schlug in hochgradige Erregtheit um. Von allen Seiten plakten jetzt die Ansichten aufeinander. Mit Mühe verschaffte sich der Vorsitzende Gehör:

„Meine Herren! Offenbar haben wir es in Kapitän Lüders doch mit einem hervorragend tüchtigen und braven Seemann



Mit dem Eisernen Kreuz I. Klasse ausgezeichnet. (Mit Text.)  
(Benjert Generalstab, Berlin.)



Die Straße von Verdun nach Fort Vaux.

Im Hintergrund links das von den deutschen Truppen eroberte Fort Vaux. Nach einer Aufnahme der photographischen Zettion der französischen Heeresleitung aus „L'Illustration“.

dabei. Was anderes ist's schon, wenn ihm ein anderer mit Voll-  
dampf quer vor den Bauch fährt; — da kann man nie wissen,  
wie's kommt! Am Ende ist doch jeder selbst sich der nächste,  
nicht? Und die Interessen der Hamburg-Atlantic müssen unseren  
Kapitänen über alles gehen!

Wir verstehen uns doch, Lüders?“ schloß der Direktor. „Ich

habe Ihnen  
dieses Kom-  
mando er-  
wirrt, — nun  
tum Sie mir  
den Gefal-  
len, und bla-  
mieren Sie  
mich nicht!  
— Hält der  
Triumphator  
nicht  
dauernd den  
Schnellig-

leiten sie sich ja alle die Finger!  
Also machte Lüders die Faust im  
Sack und versprach, das in ihn  
gesetzte Vertrauen nach Kräften  
zu rechtfertigen! — — —

„Ija, — denken Sie  
nur, Herr Generalkonsul, nicht  
mal für mich mehr ein Plättchen  
auf unfrem Triumphator frei!  
Bis Oktober schon alles besetzt!  
Sogar die Kaiserzimmer, —  
übrigens für unsereins doch zu kostspielig, — die bauen wir nur  
für die Neuyorker Milliardäre! Da kann ein einfacher Ham-  
burger Senator noch lange nicht mit!“

„Sie scherzen, Herr Senator! Auf Ihrer eigenen Linie.“  
„Nein, — ist schon so! Sie sehen, ich lasse eben auch die Kon-  
kurrenz mal was verdienen! Aber Scherz beiseite, Herr General-  
konsul, mir gefällt's sehr gut bei Ihnen! Man ist hier auf der  
Thetis wirklich gut aufgehoben, das Essen war ganz vorzüglich!“  
„Freut mich, freut mich, Herr Senator, daß ein Sachkenner

auf See ihre Mitmenschen sitzen  
ließen, als auf dem Sturzettel ihre  
Aktien! Diese — hätte er ihnen  
nur seine Meinung sagen dürfen!  
Aber seine Meinung behält man  
besser für sich, wenn man Weib  
und Kind hat. Auch war es wirk-  
lich schöner, den „Triumphator“ zu  
kommandieren, als irgendeinen  
Frachtkahn! Teufel auch, danach



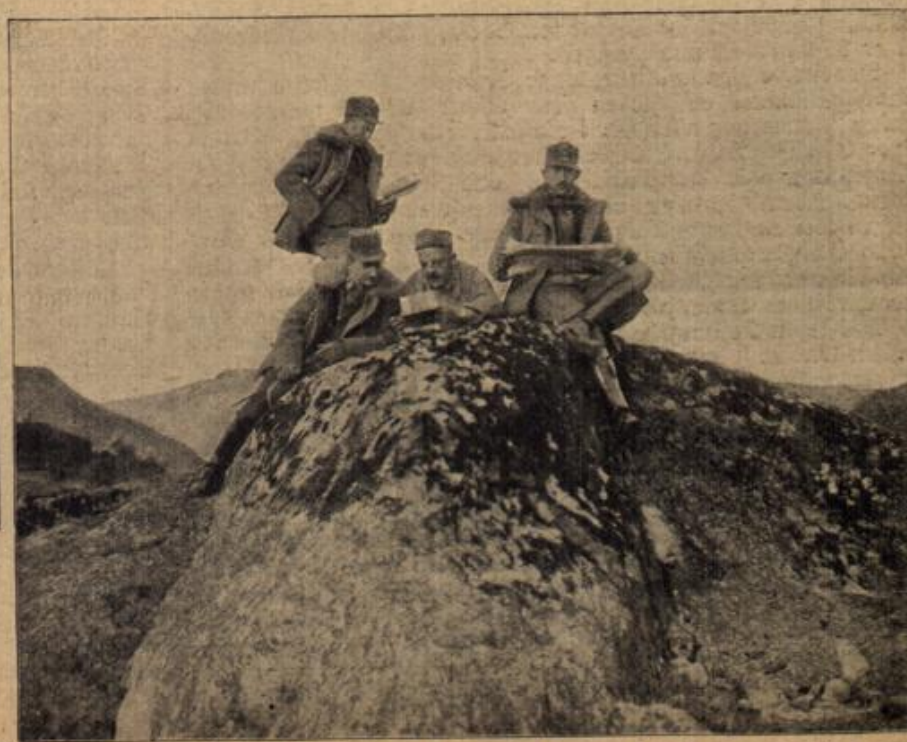
Oberleutnant Albin Klater. (Mit Text.)



Eine deutsche Kanone an der Westfront. (Mit Text.)  
(Zensiert Generalstab, Berlin.)

leitsrekord, dann hat die Hamburg-Atlantic keine  
Verwendung mehr für Sie. Also, lieber Lüders:  
nicht allzu vorsichtig noch allzu rettungssehrig!“

Schweigend hatte Kapitän Lüders zugehört. —  
So was mußte man sich sagen lassen! Ein See-  
mann, in Sturm und Gefahr erprobt, von diesen  
kaltherzigen Geldramschern, die insgeheim viel lieber



An der Tiroler Front: Österreichisch-ungarische Offiziere beim Terrainstudium.

„Wie Sie unseren Leistungen Beifall zollt! Waren Sie lange drüben in Neuport?“

„Ich habe in Detroit zu tun gehabt, in Neuport habe ich mich nur ein paar Tage aufgehalten, — war mir zu heiß dort! Kennen Sie Detroit, Herr Generalkonjul? Ich sage Ihnen, der Aufschwung, den die Stadt nimmt, — sehenswert!“

„Das hört man allgemein! Was meinen Sie, Herr Senator, zu nem kleinen Brücke im Rauchsalon? Konjul Harms und Mr. Blenkins machen mit —“

„Meinerseits keine Bedenken, Herr Generalkonjul. Was ich sagen wollte, Ihre Thetis' läuft übrigens gut! Sie haben da 'n tüchtigen Kapitän. — Wenn wir so weiter dampfen, kommen wir noch sechs Stunden vor der Zeit an!“

„Ja, der Petersen ist 'n ganz tüchtiger Schiffsführer! Unter uns gesagt, meine Anwesenheit wird wohl auch zur Beschleunigung der Reise beitragen. Sie wissen ja, Herr Senator, wenn man selber dabei ist —“

„Stimmt! Eigentlich sollte immer 'n Verwaltungs- oder Aufsichtsrat mitfahren! Bin man bloß neugierig, wann unser Triumphator' uns überholt. Hab' mir ausgerechnet, morgen abend so gegen zehn Uhr. Aber Ihr Kapitän hier fährt so verdebelt fix, daß er noch 'n paar Stunden Vorsprung zwischen legen kann —“

Die Bridgepartie war in bestem Gange. Senator Ohlsen hatte den langen Amerikaner schon zweimal gründlich gebufft, was ihm besondere Freude machte, und gerade noch eine Flasche Heidsieck bestellt, als das Unerwartete eintrat.

Der Spielstisch kippte nämlich plötzlich derart vornüber, daß Karten und Gläser herabfielen. Ein Krachen ward hörbar, und das elektrische Licht erlosch für einige Sekunden.

Ein heftiges Gelaufe und Getrappel ließ sich auf dem ganzen Schiff vernehmen, und in der Türe des Salons erschien der Obersteward: „Meine Herren, Gefahr!“

Der erste, der nach oben flüchtete, war der Amerikaner. Ihm folgte Konjul Harms auf dem Fuße, während Generalkonjul Ruhkampf den vor Schreck ganz verduhten Senator erst durch Schütteln zur Besinnung bringen mußte.

„Aber, Herr Senator, — haben Sie nicht gehört? Gefahr! Fix, hinauf in Ihre Kabine, den Rettungsgürtel überziehen, — das Weitere findet sich. — Machen Sie schnell! — Damit schob er ihn die Treppe hinauf.“

Die „Thetis“ war mit Vollampf auf ein treibendes Brad aufgelaufen und hatte ein böses Lied davongetragen. Das Wasser im Maschinenraum stieg trotz Arbeitens der Dampfpumpen beständig, und nach einer halben Stunde sah Kapitän Petersen bereits, daß das Schiff nicht mehr zu retten sein würde. Der Befehl, die Rettungsboote herabzulassen, wurde gegeben, und sofort spielten sich die gleichen Vorgänge ab, wie sie nach allen Schiffskatastrophen von den Überlebenden beschrieben werden. Wüder Ansturm auf die Boote, dem die Offiziere mit der Waffe Einhalt zu tun sich bemühen; brutale Kämpfe, in denen Frauen und Kinder rücksichtslos niedergetreten und zerquetscht werden; daneben Beispiele von aufopferndem Heldennut, von treuer Pflichterfüllung angesichts des Todes; von Seelengröße wie von erbärmlicher Niedertracht und Feigheit.

Der kurzbeinige und kurzatmige Senator Ohlsen hatte in dem Kampfgetümmel entschieden kein Glück. Es ist merkwürdig, welche Umwertung aller Persönlichkeitswerte platzgreift, sobald in einer Gesellschaft der Selbsterhaltungstrieb des Einzelwesens mit Elementargewalt durchbricht und alle mühsam anezogenen Gemüthsgepinnungen des Kulturmenschen zurückerdrängt. Was gilt in solchen Augenblicken die Würde eines Senators, eines Verwaltungsratsmitgliedes, was geschäftliches Ansehen, ja, was gilt selbst ein wirklich kluges Kaufmannsgehirn — neben einem Paar kräftiger Arme, die tüchtige Bogstöße austeilen können? —

Das letzte Rettungsboot war schon abgestoßen, und Senator Ohlsen war noch immer an Bord der „Thetis“, die schon anfang, sich bedenklich auf die Seite zu legen.

„Trösten Sie sich, Herr Senator,“ meinte der Kapitän, „im Rettungsboot sind Sie auch nicht sicherer als auf unserem Floß. In längstens einer Viertelstunde ist's fertig — die Kerle da vorn wissen, daß sie für ihr Leben arbeiten, — und eine halbe bis drei Viertel Stunden hält die Thetis' wohl noch. Wir kommen noch alle von Bord, — das Wetter ist glücklicherweise warm und ruhig, und da wir uns an der meistbefahrenen Stelle des Atlantik befinden, wird es sich hoffentlich höchstens um 12—24 Stunden handeln, dann hat uns irgendein Dampfer aufgefischt. Das Ärgerlichste wäre, wenn Sie nach Neuport zurück müßten — — — Geduld, da vorne, seid ihr bald so weit?“ —

Und nun trieben sie schon seit zwölf Stunden auf offener See: Kapitän, erster Offizier, ein Ingenieur und vier Mann der Thetis'; dazu Senator Ohlsen. Alle brüderlich vereint auf einem schnell aus Fässern und Dedplanten zusammengezimmerten Floß. Der

frühere Außenflügel der „Thetis“ diente dem Fahrzeuge als Mast, von dessen Spitze das Notsignal, der verlotete Wimpel, flatterte. Trinkwasser, eine Kiste Konserven und Brot hatten sie an Bord; solange das Wetter hübsch ruhig blieb, war die Lage somit immerhin erträglich. Vorausgesetzt, daß sie nicht zu lange andauerte.

Heiß stach die Sonne hernieder in die Spiegelglatte See — und auf die Köpfe der Schiffbrüchigen. Die widerstehenden Seeleute machten sich wenig daraus; der Senator aber litt entsetzlich. Der Abstand zwischen dem mit allem Luxus ausgestatteten Dampfer und diesem Floß war allzu groß.

Die Rettungsboote waren längst außer Sicht. Die beiden ersten waren übrigens bei dem herrschenden Toluwabohn gefertert; ob alle Insassen gerettet waren, wußte man nicht. Erst später, als die Offiziere, den Revolver in der Hand, Ruhe gestiftet, hatten die folgenden Boote ordnungsgemäß abstoßen können. Mit unsäglich Mühe, alle hatten mit Hand an die Ruder legen müssen, — war es gelungen, das Floß wenigstens aus dem Bereich der sinkenden „Thetis“ zu bringen, daß es nicht mit in den Strudel hinabgezogen wurde. Jetzt trieb es hilflos dahin; das kleine Segel hing schlaff um den improvisierten Mast. Auch wenn man Wind gehabt hätte, wäre es mit der Navigation eine zweifelhafte Sache gewesen. Da man sich ohnehin auf der weitest belebtesten Fahrstraße des Atlantischen Ozeans befand, war es übrigens am geratensten, sich nicht zu weit zu entfernen. Nur scharf Lugas halten — das war die Hauptsache.

Zweimal schon hatte man am Horizont Dampfer vorüberfahren sehen, doch schienen diese die Schiffbrüchigen nicht bemerkt zu haben, trotzdem einer der Matrosen nach oben kletterte, den Wimpel losband und aus Leibesträften schwenkte. Eigentlich unbegreiflich bei der glatten See! Indessen — nur nicht verzweifeln!

„Schiff in See!“ rief der Mann im Ausguck, und im Nu war alles auf den Beinen. Auch Senator Ohlsen, so erschöpft er war, wurde munter.

„Na, diesmal wird's ja glücken!“ meinte der Kapitän Petersen, „die halten ja den Kurs gerade auf uns zu! Nehmen Sie doch mal das Fernrohr, Zimmermanns, — können Sie den schon erkennen?“ Der Erste Offizier ergriff das Doppelfernrohr. „Das ist — wenn nicht alles mich trügt — ja, das ist der Triumphator! Der Herrgott verläßt halt keinen Deutschen!“

Dem Senator klang's wie Sphärenmusik. Da, wenige Seemeilen entfernt, kam's geschwommen, das Heil! Die Rettung! Da war Sicherheit — Bequemlichkeit — Behagen! —

Immer deutlicher hob sich die Form des „Triumphator“ aus dem Wasser. Jetzt konnte man sie schon mit dem bloßen Auge erkennen, zusehends wuchs sie — näher und näher kam das Riesenschiff; eine unbeschreibliche Aufregung bemächtigte sich der Schiffbrüchigen auf dem Floß.

Längst war wieder ein Matrose nach oben geklettert und winkte, was er nur konnte, mit dem Notsignal; auch die übrigen schwenkten Lächer, Felsen Segelleinen, einer sogar sein Hemd. Und auf Kommando des Kapitäns wurde von drei zu drei Minuten ein vielstimmiger Rotschrei losgelassen.

Der Senator schloß sich von diesem Rettungsmanöver keineswegs aus; vielmehr tat er sein Bestes und schrie, was nur die Lunge hergeben wollte. Jetzt schien das Bemühen auch von Erfolg gekrönt zu werden: der „Triumphator“ hielt wirklich gerade auf das Floß zu — ein Hurra klang zu ihm hinauf. — — —

Nein! Das war zu viel! War es denn nur menschenmöglich gewesen! Keine zweihundert Meter weit war der „Triumphator“, ohne das Floß zu beachten, vorbeigerauscht! Das konnte kein Übersehen, kein Überhören sein, — das war einfach — Absicht!

„Lieber Kapitän,“ hatte Kapitän Lüders auf der Kommando-Brücke zu seinem Ersten Offizier gesagt, „Sie täuschen sich! Sie täuschen sich sicher! Sehen Sie doch nur nicht in jedem Tanghaufen ein Floß, und hören Sie nicht aus dem Geschrei jedes Seevogels menschliche Hilferufe heraus! Da könnten wir wahrhaftig weit kommen, wenn wir deshalb jedesmal beidrehen wollten! Die Hamburg-Atlantic braucht Befehle, mein Lieber! Und jeder Tag in See verchlingt Zehntausende!“ — — —

Senator Ohlsen auf dem Floß unten war es schwarz vor Augen. Die Aufregung im Verein mit den Anstrengungen hatte ihn überwältigt. Er stürzte nieder, und, wie es ihm schien, in einen tiefen, tiefen Abgrund — — —

Als er zu sich kam, lag er in einem sauberen Bett, ohne sich erinnern zu können, wie er hineingekommen war. Eine freundliche Krankenschwester legte ihm gerade einen frischen Eisbeutel auf den Kopf, und neben seinem Lager stand ein hochgewachsener, blondhäutiger Mann in der schynuden Uniform eines Schiffsarztes der Hamburg-Atlantic.

„Nur keine Aufregung, Herr Senator — alles kommt wieder zurecht. Sie sind vollkommen in Sicherheit an Bord des Triumphator', — ein leichter Hitzschlag — es war Zeit, daß wir kamen!“

„Ist denn der Triumphtor nicht vorbeigefahren und hat uns im Stich gelassen?“

„Wo werden wir denn! Da kennen Sie Kapitän Lüders schlecht! Wir hatten Sie längst gefichtet und hielten gerade auf Sie zu —! Wie können Sie denn sonst an Bord?“

„Ja, hat denn Lüders nicht gerade zum Ersten Offizier gesagt: „Gewöhnen Sie sich nicht an, in jedem Tanghaus ein Floß zu sehen und in jedem Vogelgeschrei menschliche Hilferufe zu vernehmen — Reforde!“

„Lüders soll so was sagen? Aber Herr Senator, — ich sage ja, Sie kennen den Mann nicht! Was man in solcher Ohnmacht nicht alles träumt! Aber jetzt hübsch ruhig verhalten, verstehen Sie? Morgen lasse ich Sie vielleicht schon aufstehen, und Donnerstag sind wir schon in Hamburg!“

„In Hamburg! Das erste, was ich tue, ist, daß ich mit den Direktoren — spreche, wegen der Instruktionen der Kapitäne! Lüders Gehaltserhöhung, — Beispiet muß anseuern. Die Kapitäne der Hamburg-Atlantik müssen Reforde der Rettungen aus Seenot schlagen, — Ehrensache, wichtiger als Schnelligkeitsreforme!“

„Sie dürfen nicht so viel reden, Herr Senator!“ gebot der Arzt.

## Wunderfinder.

Plauderei von Johanna Zunk, Friedenau.

Was im Menschen nicht ist, kommt auch nicht aus ihm“, dieses Goethewort sollte jeder jungen Mutter, die sich ernsthaft mit der Erziehung ihres Kindes beschäftigt, ein Leitstern werden. Wie oft würde sie es nicht davor bewahren, in Unkenntnis oder törichtem Stolz und blinder Verhimmelung in ihren Sprößling das hineinzulegen, was sie gern sehen möchte; ihm alle Fähigkeiten anzudichten, die sie an ihm lieben würde. — „Wie klug das Baby in seiner Jugend schon ist! Was für Anlagen der Kleine zeigt.“ — Selbstgefällig sagt es die Mutter, und bemüht sich ernsthaft, auszubilden, was ihr wertvoll dünkt. Sie beschäftigt sich redlich mit dem Kinde, achtet auf jede Äußerung seines kleinen Willens und bringt es wirklich dazu, daß das Kleine einen reiferen Eindruck macht als seine Altersgenossen; mancherlei Kenntnisse besitzt, die seiner Jugend nach noch fehlen könnten. Es ist wirklich begabt; es lernt ja „spielend“. Und die Mutter vergißt ganz dabei, daß Jugend und Reife zwei scharfe Gegensätze sind und im allgemeinen das Sprichwort, daß der Verstand nicht vor den Jahren komme, noch heute, wie vor Jahrhunderten, ein Wahrwort geblieben ist.

In der Natur kann man eine Reise vor der Zeit, eine „Frühreise“ beobachten; sie hat mit der normalen Zeit nichts zu tun; sie wird vom Menschen künstlich gezüchtet und nach seinem Wissen und Willen geleitet. Jeder kennt die Produkte, die sie hervorbringt; es sind die Treibhausgewächse, die zum Nutzen des wirtschaftlichen Lebens verfrachtet herausgeschickt werden.

Im Kindesdasein aber darf man der Natur nicht vorarbeiten, sie hilft sich selbst und läßt jeden Fortschritt in natürlicher Entwicklung kommen; ja sie bäumt sich dagegen auf, wenn ihr ein Zwang angetan wird, und ihre Rache bleibt nicht aus. Im späteren Leben zeigt sich der Stillstand, der Rückschritt und die Mutter steht dann ratlos, wenn ihr Kind sich so ganz anders entfaltete, als sie es gedacht. Wenn die Frucht nicht so ausreifte, wie die Blüte es einmal versprochen. Und sie vergißt, daß sie es gewesen, deren Hand an der Blüte so herummodelte, daß die Frucht verkrüppeln mußte!

Die mütterliche Eitelkeit ist es, die dem Kinde am meisten Gefahr bringt, und die, ach so gern, ein Wunderkind aus dem normalen vortäuschen will. Ein Wunderkind! Wirklich bringt die Natur ab und zu solche hervor; es sind diejenigen, die es in irgend einem Fache zu einer so seltenen Fähigkeit gebracht haben, daß sie den Erwachsenen und wahrhaft Talentvollen nicht nachstehen, ja sie sogar oftmals übertreffen. Aber sie sind Launen des Genies; Seltenheiten, Erscheinungen, die aus Wunderbare gemahnen; es sind Ausnahmemenschen! Bei ihnen ist der einzelne Sinn, das Organ, welches diese wunderbare Tätigkeit verrichtet, besonders ausgebildet und gelagert (Vokalstationstheorie des Phrenologen Gall). Berühmte Musiker, Komponisten gelten in Erklärung ihrer Kopfbildung als Beispiel. Natürlich ist bei den Wunderkindern der Unterschied zu machen, ob sie ihre verblüffenden Fähigkeiten durch Muskelübung oder durch wirkliche Geistesarbeit erlangt haben. Zwei Sinne sind es, die oft im jugendlichen Alter hervortretend ausgebildet bei den Wunderkindern sind. Der Tonsinn und das Gehör. Gewöhnlich wird dem letzteren der Sinn für Musik zugeschrieben, und doch ist der Tonsinn ganz unabhängig von ihm.

Man weiß von Beethoven, daß er, als er schon ganz taub geworden war, doch noch durch seine Phantasien die Begeisterung seiner Hörer weden und das Entzücken aller hervorrufen konnte. In der Musik gibt es überhaupt die meisten Wunderfinder; man

kennt hundertjährige Musikvirtuosen. Mozart, Haydn, Beethoven, Händel, und Wunderfinder, von denen in den letzten Jahren viel gesprochen wurde, sie breiteten ihr Talent schon in der frühen Jugend vor den Augen der Welt aus.

In der Malerei und Bildhauerkunst sind sie meist älter geworden, wenn sie die Proben ihrer Kunst zeigten. Nur von Raffael verrät die Forschung, daß seine Begabung schon im achten Jahre zu Tage trat. Van Dyl, Michelangelo, Dürer waren über zehnjährig, als ihr Genie erkannt wurde. Auch die jugendlichen Rechenkünstler, von denen ab und zu die Rede ist, dürfen nicht zu mathematischen Talenten gezählt werden. Überhaupt gelangen die Organe, durch welche wertvolle, wissenschaftliche Forschungen ermöglicht werden, erst im reiferen Alter bei Erwachsenen zur völligen Ausbildung.

Es bedeutet demnach eine große Sünde gegen die Kindernatur, eine Vergewaltigung der unentwickelten Sinne, wenn Eltern oder Pfleger mit Zwang etwaige Begabung aus den jugendlichen herausziehen wollen; sie machen das Kind zu körperlichen und geistigen Krüppeln. Ist wahrhaftes Talent vorhanden, so bricht es sich doch Bahn; die Eltern sollen nur der Natur ihren Lauf lassen, das Kind hüten, den schlechten Eigenschaften, die ihm innewohnen, zu leben; das junge Bäumchen so richten, daß ihm Licht und Sonne nicht fehlen.

Im anderen Falle werden sie nur den Gang zur Oberflächlichkeit, weisen es auf die Wirkung des Scheins hin und nehmen ihm den köstlichen Schmutz der Jugend, — die Bescheidenheit. Oft ist die Schuld für ein verpfushtes Menschenleben in der Kinderstube, bei der Mutter zu suchen; die verdarb einmal in ihrer unverhüllten Bewunderung für ihren Sprößling ihm den Charakter; machte ihn unfähig, später die Kritik der Welt zu ertragen und schuf einen verbitterten, neidischen Menschen!

Gelle Augen, offene Sinne, ein widerstandsfähiger Körper, weiter braucht die Mutter an ihrem Kinde nichts zu pflegen; dann gibt sie ihm, wenn er an ihr ein Beispiel der Ehrlichkeit und Pflichttreue sieht, die beste Mitgift für sein Leben!

## Fürs Haus

### Ein praktischer Holzträger.

Viele Mädchen haben die Angewohnheit, das Holz frei im Arm aus Keller oder Stall nach der Küche zu tragen. Daß sie dabei manches Stück verlieren und Flur und Treppe damit beschmutzen, ist nichts Seltenes. Auf unserem Bilde sehen wir einen einfachen, praktischen Träger, der dies verhindert, den sich jeder selbst anfertigen kann und der sich auch gut zum Heranschaffen der Brissetts benutzen läßt. Er wird aus einem Stück haltbaren Stoffs, starkem Leinen, Käsestoff, einem Rest vom Balkondehang und dergl. in der Breite der Holzleiste angefertigt, rechts und links gestäubt und oben und unten so weitungsgesteppt, daß man eine Holzleiste in den Saum einschle-



ben kann. Die beiden Tragbänder, das größere für den Hals, das kleinere für die Hand, werden aus mehrfach zusammengelegten und durchstreppten Stoffstreifen hergestellt und recht fest angenäht. Der Träger, der sich im Gebrauch sehr gut bewährt, kann leicht gewaschen und dadurch immer sauber gehalten werden.

## Sinnsprüche

Vor denen will ich mich verneigen,  
Die reden können, wenn sie schweigen!  
Nur Wen'ge tragen gold'ne Sprüche  
Im Wappen ihres Angeichts;  
Die Meisten sind Gedankenstriche:  
Sie sagen viel und — sagen nichts.

Etto Bromber.

Ihr spottet des Gemüts und doch  
Auf euren siegenden Verstand.  
Der jedes Gemütnis überwand?  
O sagt, was nützt der beste Docht,  
Wenn ihr, gesund, geistlich, begabt,  
Kein — Ol fürs Lebenslämpchen habt?

Etto Bromber.

**Das Liebeswert der Schweiz:** Internierte deutsche Kriegsgefangene in Bedaried. In den Kurorten am Vierwaldstätter See weilen jetzt 200 kriegsuntaugliche Deutsche aus französischer Gefangenschaft, die dort Genesung und Erholung suchen. Sie sind durchweg schwer verwundet oder leidend, so daß an eine Dienstfähigkeit nicht mehr zu denken ist; trotzdem aber werden sie von Frankreich nicht ausgetauscht. Jetzt leben diese Gefangenen in der Schweiz wenigstens unter erträglichen Verhältnissen, sie hören dort die Sprache der Heimat und stehen unter dem Schutze der Schweiz, deren Liebestätigkeit sie die schwere Leidenszeit der Kriegsgefangenschaft vergessen läßt.

**Generaloberst Helmuth von Moltke.** Der frühere (bei Beginn des Weltkrieges) Chef des großen Generalstabes der Armee, ist am 19. Juni 1916 anläßlich einer Trauerfeier für den verstorbenen Generalfeldmarschall v. d. Goltz plötzlich einem Herzschlage erlegen. — Der Verstorbene war ein Neffe unseres großen Moltke und mußte im Oktober 1914 wegen Krankheit sein damaliges wichtiges Amt niederlegen.

**Mit dem Eisernen Kreuz I. Klasse ausgezeichnete Krankenträger.** Der Reservist Grochowski aus Konarschum (Bezirk Danzig) hat unter andauerndem Granatfeuer bei Verdun die Verwundeten eines westfälischen Infanterieregimentes verbunden und sämtliche zum Truppenverbandplatz geschafft. Erst nachdem alle Verwundeten in Sicherheit waren, folgte er seiner Kompanie in die Stellung nach. Ohne das Eingreifen des mutigen Krankenträgers wäre eine Anzahl der Verwundeten verblutet oder durch weitere Granatplünder getötet worden. Grochowski erhielt für diese brave Tat bei einer dazu eingerichteten Feier das Eisene Kreuz I. Klasse.

**Eine deutsche Kantine an der Westfront.** Bei dem Stellungskriege haben sich hinter der Front die üblichen Begleitererscheinungen des soldatischen Lagerlebens sofort von selbst eingeführt. Eine Kantine darf natürlich nicht fehlen und wir sehen hier, wie das Stubenfenster gleich als Schaufenster mit allerlei Gegenständen zum Kaufe einladend geschmückt wurde.

**Obertinentant Albin Mäler,** der mit einem Unteroffizier und sieben Mann des I. und I. Infanterieregiments Nr. 50 während des österreichischen Artilleriefeuers in das italienische Panzerwerk Barcarola eindrang, das unverletzte Fort mit seinen schweren Geschützen und sämtlichen Vorräten besetzte und die italienische Besatzung gefangen nahm. Der tapfere Offizier kamt aus Planina in Krain; er erhielt das Ritterkreuz des Leopold-Ordens, eine der höchsten österreichischen Auszeichnungen.

**Charles Evans Hughes,** republikanischer Anwärter für die amerikanische Präsidentschaftswürde und Gegenkandidat von Wilson. Er war früher Rechtsanwalt, wurde dann Gouverneur von Albany und schließlich Richter beim Obersten Gerichtshof. Er gilt als unbestechlicher, tatkräftiger und zielbewußter Mann mit scharfem politischem Urteil und starkem Gerechtigkeitsgefühl.



Charles Evans Hughes. (Mit Text.)

begrab sich in dessen Armen. Die beiden Staatsmänner verabschiedeten in dieser Situation über das Auslaufen der Flotte, wobei sie ihre Hände durch heftige Gefästulationen von den Betten aus unterstühten. Ein Dritter kam zufällig herbei und konnte sich des lauten Lachens nicht erwehren, als er die beiden Minister auf so sonderbare Art konfessieren sah. C. D.

## Gemeinnütziges

**Kalbsherz.** Das Kalbsherz schneidet man in feine Stifte, salzt und pfeffert diese, und wälzt sie dann in Mehl um. Hierauf werden sie in Butter rasch gebraten, zuletzt etwas Essig, Zitronensaft und feingehackte Petersilie hinzugegeben und sofort aufgetragen.

**Reinlichkeit auf jedem Bienenstande.** Futtergeschirre sind nach jedesmaligem Gebrauche gut zu reinigen, desgleichen auch alle Geräte, die in Benutzung gestanden sind. Metallene Sachen sollen vor Winters Eintritt geölt werden. Die Tränken sind öfters mit fließendem Wasser zu versehen, damit sich dort nicht Fäulnis bilde. Waben und Futterreste sind eifrig zu sammeln. Beim Füttern darf nichts verschüttet werden. Flug- und Unterbretter sind öfters nachzusehen. Waschkübel, Seife und Handtuch dürfen auf keinem Stande fehlen.

**Gegen die Hopfenblattlaus** haben sich Spritzungen mit Chlorbarium in zweiprozentiger Lösung als recht wirksam erwiesen; jedoch ist in solcher Stärke bisweilen die Gefahr von Verbrennungserscheinungen gegeben, 1/2-Prozentige Lösung umgehen diese Gefahr, indessen ist zugleich die Wirkung etwas herabgesetzt.

**Kirscherne** müssen in möglichst frischem Zustande im August ausgesät werden, damit sie sicher keimen. Bleiben sie trocken bis zum Frühjahr liegen, so ist die Keimkraft gleich Null. Wird Mäusechaden im Winter befürchtet, so müssen die Kerne in sandiger Erde eingeschichtet in luftdurchlässigen Behältern bis zum Frühjahr aufbewahrt werden.

**Praktische Verwendung von Hagebuttenkernen.** Die kleinen Kerne der Hagebutten werden beim Trocknen der Früchte meistens achtlos weggeworfen, weil es wenig bekannt ist, daß sie infolge ihres feinen Aromas einen sehr guten Kaffeezusatz bilden. Sie werden gesammelt, gewaschen, getrocknet und im Ofenrohr oder in einer eisernen Pfanne dunkelbraun geröstet. Dann werden sie entweder in der Kaffeemühle gemahlen oder im Mörser zu feinem Pulver gestoßen, das man in eine fest schließende Blechbüchse füllt. Zum Kaffee nimmt man eine Messerspitze voll Pulver auf ein Lot Kaffee. Sehr gut schmeckt es auch, wenn man dieses Hagebuttenpulver mit solchem von gerösteten und zerstoßenen Feigen vermischt. Zu Hagebuttenjuppen und Saucen etwas von dem Pulver zugefetzt, verfeinert den Geschmack. Endlich geben die gerösteten Kerne, ungeröstet mit kochendem Wasser aufgesetzt und 5 Minuten gelocht, einen schmackhaften Tee für nervöse Leute, die anderen Tee nicht vertragen. Auch dem Apfeltee verleihen die zugefetzten Hagebuttenkerne einen guten Geschmack. M. An.

## Allerlei

**Zu viel verlangt.** Prinzipal (zum Kontoristen): „Als ich so alt war wie Sie, habe ich nicht nur den ganzen Tag fleißig im Geschäft gearbeitet, sondern auch bei Nacht vom Geschäfte geträumt.“ — Kontorist: „Aber, Herr Chef, Sie können doch nicht verlangen, daß ich für zwanzig Gulden Monatsgehalt auch noch vom Geschäfte träumen soll.“

**Begehrender Wunsch.** Bei den Jagdpartien Ludwig XV. wurden jedesmal fünfzig Flaschen Burgunder mitgenommen. Der König pflegte selten zu trinken, die übrigen Jagdgenossen ließen sich daher den Wein immer im voraus trefflich schmecken. — Einst aber begehrte der König auf einmal zu trinken, und die Flaschen waren schon leer. Man zittert, doch gelassen sagte der König: „Nehmet künftig lieber einundfünfzig Flaschen, damit ich im Notfall doch auch einmal trinken kann.“

**Von den Hüten.** Der älteste Filzhut, von welchem man in Frankreich Nachricht hat, ist der, welchen König Karl VII. (1422—1461) bei seinem Einzuge in Rouen trug. Im 16. Jahrhundert wurden die schwarzen Hüte Mode. Kaiser Karl V. trug einen kleinen, mit Samt überzogenen Hut, den er bei der Ausrückung seiner Armee im Jahre 1507, als es eben zu regnen anfang, sorgfältig abnahm, damit er nicht naß werde. Die ältesten Hüte waren rund und nicht aufgesetzt, da aber die herunterhängende Krempe im Kriege beim Gebrauche des Gewehres und dem Granatenwerfen un bequem war, so wurde der Hut zuerst zwei-, und dann dreimal aufgeschlagen.

**Eine Konferenz im Bett.** Der englische Minister Pitt war in seinen letzten Lebensjahren sehr stark von der Gicht geplagt und mußte darum den Besuch des Herzogs von Newcastle, des ersten Lords der Admiralität, einmal im Bett empfangen. Es war an einem strengen Wintertage und der Herzog tief, vor Kälte zitternd, als er in Pitts Zimmer trat: „Wie, Sie haben kein Feuer im Kamin?“ — „Nein,“ erwiderte der Minister, „so oft ich die Gicht habe, kann ich kein Feuer vertragen.“ Der Herzog mußte sich wohl oder übel fügen; er widelte sich fest in seinen Mantel und setzte sich an Pitts Bett. Die Kälte wurde ihm indessen so empfindlich, daß er sie nicht länger auszuhalten vermochte, und mit einer Entschuldigung sprang er rasch in ein zweites Bett, das in dem Zimmer stand, und

### Kammrätsel.

|   |   |   |   |   |   |   |   |   |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| A | A | B | E | E | E | E | G | G |
| H |   | M |   | O |   | R |   | S |
| I |   | M |   | R |   | R |   | S |
| L |   | N |   | R |   | R |   | U |

Die obere waagrechte Reihe gibt den Namen einer preussischen Stadt und die fünf Entzweiten bezeichnen: 1) Einen deutschen Lebensfluß. 2) Ein Sumpfwach. 3) Einen österreichischen Fluß. 4) Einen Baum. 5) Ein Gewächs.

Julius Fald

### Auflösung des Rätselsprungs:

So lang mein Himmel heiter blaut,  
Will ich nicht an die Wolke denken.  
So lang die Erde nicht ergaut,  
Will ich mein blühend Haupt nicht senken.  
Denkt denn die Blume ans Verblühen,  
Wenn sie der Anhöhe sich entwindet?  
Denkt denn der Stern in seinem Glühn,  
Daß er am Morgen schon erblinde?  
Wem ewig jung das Herz verblieben,  
Dem bleibt das Leben ewig jung.  
Am Morgen Streiterlust und Lieben,  
Am Abend die Erinnerung.

(Oskar von Redwitz.)

Auflösung folgt in nächster Nummer.

### Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Logogriffs: Mohn, Mohr. — Des Homonym: Kamm.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.

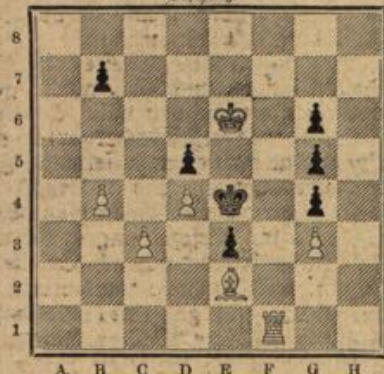
### Anagramm.

In der Schweiz wird so eine Stadt benannt! Hast du mit Geschick die Laute gewandt, wirst du dich müssen damit reiben, soll's dir die Schmerzen schnell vertreiben.

Fritz Guggenberger.

### Problem Nr. 159.

Von A. Kraemer, Badingen.  
Schwarz.



Weiße.

Matt in 3 Zügen.